

Zeitschrift: Fraueztig : FRAZ
Herausgeber: Frauenbefreiungsbewegung Zürich
Band: - (1990-1991)
Heft: 33

Artikel: Vom Schweinigeln im Vorzimmer der literarischen Olymps
Autor: Mehr, Mariella
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1054477>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 31.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

VOM SCHWEINIGELN IM VORZIMM

Polemisches zu Jürg Federspiels «Geographie der Lust»

Es ist soweit, endlich. Jetzt haben wir's schwarz auf weiss, nach dem seit längerer Zeit salofähig geschriebenen Muttermord (u.a. H.Burger: Die künstliche Mutter, O.F. Walter: Zeit des Fasans) nun auch den salofähigen Hinterntod. Und gefeiert wird er wie zuvor der Muttermord. Sie hauen sich vor Vergnügen auf die fetten Schenkel, die Herren Kritiker, überbieten sich gegenseitig im Schenkelklatschen, klauben die Lobpreisungen aus ihren verstaubten Hirnwundungen, dass es nur so kullert und perlit in den Magazinen und Feuilletonseiten. Das hat man(n) gern, so darf die Literatur getrost daherkommen, im Seidenjackett sozusagen und havannarauchend dezent, den Blick aufs Schöne gerichtet die Wortklauberer, dieser neapolitanische Ramsch der, der verkauft sich gut auf den Ladentresen der Wortverhäckerer und – so sei es denn künftig (ein bisschen schlüpfig darf's ja wohl zugehen im hehren Literathimmel, selbst wenn dieser nur ganz prosaisch Suhrkamp heissen sollte.), gröhlt es mäßig mannhaft aus den vernutzten Mäulern der Kritikergilde... Ach ja, die Kritikerinnen, die hätt' ich beinahe vergessen, die, die erröten ebenso dezent beim Anblick des gefeierten Weiberarsches, des Märchenarsches, wie weiland die «Gartenlaube»-Leserinnen beim keuschen empfangenen Kuss der Prinzenfavoritin, meist Kuhmagd oder Köhlertochter und, weil von Engeln die Rede ist, kann's nicht schlecht gemeint sein, dieses Märchen vom Märchenarsch mit den Röschen statt Höschen in der Arschspalte, da darf frau getrost ein wenig stolz sein und mitglüschteln auf den göttlichen Mädchenthintern, der sich so sehr nach der neapolitanischen Bauernpranke sehnt, dass es kaum auszuhalten ist, auch beim Lesen, vor wollüstigem Schaudern und Kribbeln dort, wo frau die Feder-

spielschen, äh, pardon, Robustis robuste Pranken wohl selbst spüren möchte und – wer da nicht mitzittert und mitglüschtel: prüde Zicke selber schuld!

Mir erging es beim Lesen des «Haut-Romans» (Sabine Sütterlins begeisterte Superlative in der Weltwoche Nr. 33) nicht anders als Federspiels Engeln, das Lachen gefror mir in meinem ansonsten lachfreudigen Gemüt, so komisch war das alles grundsätzlich beim Lesen.

Zur Geschichte. Laura (Laurea = Lorbeerkrone, Laureat = mit dem Lorbeerkrone bekränzter Dichter sic!), «schön, zart und von pralem Fleisch», wird, ganz weibliche Ware, im Rahmen eines unter Männern offenbar noch heute beliebten oder wieder herbeigesehnten Sportes, dem Frauentausch, dem durch allerlei Verbrechen stinkreich gewordenen Sexmanikaken Robusti zugeführt, verführt, begrapscht, schwanzbefriedigt, herrisch befehligt und für ihren berechnenden Gehorsam mit Perlen und Gold belohnt, dem Schmuck Robustis Mutter, die als Zetterleiche ein Gespensterdasein in der Villa fristet. Lauras herrlich gerundeter Hintern animiert den alten Lustmolch, den genialsten Tätowierer aller Zeiten zu engagieren. Auf Lauras nettem Mädchenarsch, diesem göttlichsten Teil ihrer physischen Existenz, entstehen Omari O'Haras göttliche Weltkugeln. Und was für Weltkugeln. Da hüpfen die Anden als männliche Lenden über den südamerikanischen Kontinent, darf Australien als Vagina pulsieren, erigiert sich halbstarke Russland vom Schelechow-Golf und dem Tschutkensee bis zum völkerverlaichten Europa, da vögleit Kontinent mit Kontinent in unzähligen Liebespositionen und siehe da, Robusti, dieser kleinarierte und literarisch verharmloste Wurmfortsatz der Mafia, die wir kennen, fällt beim Anblick dieses Kunstwerks bei-

nahe in Ohnmacht, so sehr hat er Gott gesehen. Was kümmern ihn da, bei so viel Göttlichkeit, 122 Sekunden Anstrengung für eine anständige Erektion, wenn dann die Welt gevögelt werden darf, diese von ihm bezahlte Welt, dieser von ihm verschönerte, göttliche Arsch, hat man(n) sich nicht über Gott selbst erhoben, ist man(n) nicht selbst Gott geworden und das Weib nichts mehr als die selbst geschaffene, untertane Erde, allzeit bereit zur Kopulation mit dem göttlichen Willen. Wer war denn da wirklich besoffen?

Weil das Märli, in dieser Form zu Ende erdacht, wohl auch dessen Schöpfer doch allzu wohlbekannt daherkäme, dürfen die beiden unappetitlichen Burschen immerhin sterben, der eine in der tödlichen Umarmung der Mutterleiche Robusti (sic!), der andere in der Umarmung Lauras, also sozusagen auf dem eigenen Grund und Boden, dem teuer bezahlten. Da wirds beim Lesen beinahe witzig, man(n) kann sich das schliesslich leisten, dergestalt abzukratzen, immerhin hat man(n) zuvor bewiesen, dass man Mann ist, Welch schönerer Helden tod könnte einem da beschert sein, dem einen im Kampf gegen die Zetterleiche, dem andern beim Betreten des eigenen Grundstücks, wo man(n) bekanntlich bei sich ist.

Laut Sabine Sütterlins Kritik wird nun Laura endlich zum handelnden Subjekt. Tiens tiens, hat sie das wohl einfach hineingelesen, die gescheite Sabine, deren treffende und manchmal ironisch beissenden Kritiken ich sonst so sehr goutiere? Hineingelesen, weil frau sichs hier, auf Seite 108 besonders sehnlichst wünscht, die Geschichte möge eine etwas weniger senile, dafür klügere Wendung nehmen? Frau wäre dann bereit, die sexistischen Geschmacklosigkeiten der er-



ER DES LITERARISCHEN OLYMPS



sten 100 Seiten zu verzeihen, nicht wahr? Nichts dergleichen, der Karren ist längst abgefahren, Laura bleibt, ihrem Schöpfer treu, ein von Männern kolonialisiertes Land, das gehorsam den Zehnten zu entrichten hat und seine Haut zu Markte trägt, wo immer Schmuck und Tand zu holen ist. Ein kolonialisiertes Land, das in der Phantasie seines Schöpfers trotz Ausbeutung, Umweltverschmutzung und Eingriffe in seine Integrität so ungebrochen daherkommt wie die farbenprächtig schwülstig kopulierenden Ländereien auf Lauras sattem Fleisch. Sabine Sütterlins angeblich «handelndes Subjekt» handelt nicht wirklich, bleibt Spielball männlicher Allmachtsträume, von Männern okkupiertes Land, die letztlich ihren Besitz durch Drohungen, Nötigung und Erpressung zu sichern suchen. Da es in einem himmlischen und pötzischen Märchen jedoch nicht so brachial zugehen darf, braucht es den erzählerischen Bruch, dem Lauras Schöpfer sich so geüsslich hingibt wie vorher den wollüstigen Beschreibungen sexistischer, frauenverachtender Männerphantasien und folkloristischen Verharmlosungen des Verbrechermilieus: Laura, dieser verbale Lorbeerkrantz auf des Dichters Haupt, darf, dank gütiger Engel, in ihre italienische Heimat zurückkehren, begleitet vom blinden, liebenden Ehemann und selbstverständlich gesegneten Leibes. Dort lebt sie dann, fromm und engelgleich; wo die Hure ist, kann die Madonna nicht weit sein, und – gestorben wird im Märchen bekanntlich nicht, die lebt noch heute, diese von Männern geschaffene Allegorie, diese allzeitbereite Starthilfe männlicher Potenz, wenngleich sie heute 122 Sekunden benötigt, um sein Gemächte auf Vordermann zu bringen.

Soweit die Geschichte Lauras,

die ich, soll ich der bürgerlichen Literaturkritik glauben, als eine ironisch gemeinte, sarkastische zu verstehen habe. Und sooo schön ist sie geschrieben, dass einem das Bewundern so recht den Abend verschont beim Lesen, darf frau dabei doch unentgeltlich einen Blick zumindest ins Vorzimmer des literarischen Olymps werfen, ganz nach dem Motto: Tag der offenen Tür.

Nun, ich habe mir die Mühe genommen, nach dem sarkistischen Gehalt dieser verbalen Kitschorgie zu suchen und bin fündig geworden. Die Geschichte spielt, vom Introitus abgesehen, in den Staaten. In den USA vorwiegend trägt Laura ihre gefeierte Haut zu Markte, also dort, wo jede 8. Minute eine Frau vergewaltigt und jede halbe Stunde eine Frau von einem Sexualverbrecher erstochen, erwürgt, erschlagen, ersäuft oder erschossen wird. 8 Minuten braucht die männliche Physis, um 1096000 Spermien zu produzieren (Wenn Deine diesbezüglichen akribischen Rechnungen stimmen, lieber Jürg F., ich habe sie nicht nachgeprüft.), aber keine acht Minuten braucht der Mann, um sie in den geschändeten Frauenleib zu verspritzen. Ich für meinen Teil kann auf derlei Sarkasmen verzichten. Wie antwortet doch der gute HD Läppli auf die Frage des Untersuchungsrichters, ob er spinne: «Scho e chli, bsunders nach em Fyrobigschpüris am meischte». Schon Feierabend, Jürg Feder Spiel?

Mariella Mehr